

Ein Hund als Lebensretter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Mensch wächst mit seinen höheren Zwecken! Ich führte den Pflug und schnitt eine leidliche Furche. Die ausgeackerten Regenwürmer hoben verwundert ihre Köpfe, zu sehen, wer heute ackere!

Die Acker meines Vaters hatten zähe, gelbrote, mit Graswurzeln durchflochtene Erde, und die Sohlen waren ein endloser Darm und brachen auf der ganzen Pflugstrecke kaum ein einzigmal ab. Mich freute das, denn so blieb der Pflug stets gleichmäßig in seiner Lage, und die Furche war regelmäßiger wie Teichgräberarbeit. Meinen Vater freute das nicht; er hätte viel lieber schwarze und mürbe Erdsohlen gehabt. „Schwarze Erde, weißes Brot!“ sagte der Spruch.

Als ich den Pflug das drittemal über den Acker leitete, lugte ich nach der Sonnenhöhe. Ach, diese Uhr stand! Es waren Wolken davor. Und wenn der Herrgott boshaft sein will und es heute nicht Mittag werden läßt...!

Es dauerte lange, bis zur Mahlzeit oben beim Hause die Mutter auf dem Söller stand, wie einst die Ahne, zwei Finger in den Mund hielt und einen Pfiff ausstieß, den der Waldschachen so prächtig nachmachte. Ich ließ die Handhaben los und gestand mir's: so schön habe die Mutter noch gar nie gepfiffen.

Dann ging's zum Mittagessen. Ich hütete mich wohl, die Erde mir von den Händen zu reiben, denn eben diese Kruste gab mir das Ansehen: Ich war nicht mehr der Halterbub, ich war der Pflughaber, hatte die gleichen Rechte mit den Knechten; ich saß neben dem Vorknecht und bestrebte mich, gewichtige Reden zu führen. Man sprach über meine Leistung; da schwieg ich, denn meine Leistung verstand sich von selber. (Schluß folgt.)

Flügel und Fliegen.

Vor vielen hundert Jahren lebte auf einer steinigen Insel ein junger Mann, fast noch ein Knabe, als Gefangener eines grausamen Königs. Ringsum brauste das Meer, und kein Schiff durfte der Insel sich nähern. Der Vater des Knaben sann Tag und Nacht nach, wie er seinen Sohn erlösen könne. Da kam ihm der Gedanke, hinüberzufliegen. Er sammelte Federn und klebte sie mit Wachs zusammen, ganz nach der Form eines Vogelflügels. Er begab sich mit dieser Arbeit in die Einsamkeit. Kein Mensch durfte ihn dabei sehen. Der Insel gegenüber erhob sich eine Bergspitze über dem

Meer. Dort verfertigte er sich zwei Flügel. Wie oft schaute er sich die Vögel an! Wie sie ihre Flügel bewegten und sich in die Luft erhoben! Wie mancher sehnüchtige Seufzer entstieg seinem Herzen, als die Flügel ihn immer noch nicht tragen konnten. Aber endlich gelang es. Ein zweites, etwas kleineres Flügelpaar wurde gemacht. Endlich kam der große Augenblick, da sich der Vater zum Flug auf die Insel bereit machte.

Der Knabe schritt des Tags oft zum Meer hinab und wieder hinauf und durchmaß die Insel nach allen Seiten. Eines Tages stand er wieder am Ufer und blickte in der Richtung nach seinem Heimatland hinüber. Was für ein großer Vogel ließ sich da am Ufer nieder? Der Knabe eilte hin. Und siehe, es war sein Vater! Still und heimlich unterrichtete er seinen Sohn im Anlegen der Flügel und im Gebrauch derselben. „Fliege nicht zu hoch, sonst erwärmt die Sonne das Wachs an den Flügeln, und alles fällt auseinander. Fliege aber auch nicht zu nahe am Wasser. Die Flügel dürfen nicht naß werden, sonst werden sie schwer.“ So erklärte der Vater. „Ich fliege voran und du folgst mir, dann kommt alles gut.“

Bei der ersten Tageshelle begann der Vater mit froher Hoffnung seinen Flug. Der Sohn folgte ihm nach der Anweisung in geringer Entfernung. Da fühlte sich der Knabe sicher und wollte etwas höher hinauf, etwas näher zur Sonne, einen größern Ueberblick gewinnen.

Der Vater kam glücklich hinüber und ließ sich auf der Bergspitze nieder. Er schaute sich um nach seinem Sohn. Er wartete. Niemand kam. Dann ging er ans Ufer des Meeres hinab. Ennige Federn, ja, ein Teil des Flügels wurden ans Ufer geschwemmt. Vom Knaben selbst war nichts zu sehen. Der Vater ging am Ufer hin und her. Dann setzte er sich auf einen Stein und bedeckte seine Augen. Er wartete vergeblich.

Ein Hund als Lebensretter.

Kennt ihr den Foxterrier, jenen klugen, lebhaften Freund des Menschen? Ein solcher hat von der englischen Gesellschaft der Tierfreunde eine Rettungsmedaille (Auszeichnung) erhalten. Wieder einmal war eine englische Stadt während der Nacht von Fliegern angegriffen worden. Am Morgen fand man einen Hund auf einem Schutthaufen, den Trümmern eines

Hauses. Unermüdlieh scharfte er Steine und Erde beiseite. Durch nichts ließ er sich bei seiner Arbeit stören. Die Rettungsmannschaft wurde auf den Hund aufmerksam. Die Männer fingen mit Pickeln und Schaufeln an zu graben und vergrößerten das Loch, das der Hund bereits ausgescharrt hatte. Nach einiger Zeit vernahmen sie Rufe. Sie rührten von der Herrin des Hundes her, welche beim Einsturz des Hauses unter den Trümmern begraben worden war. Man konnte sie glücklich aus ihrer Lage befreien. Hätte der Hund nicht so unablässig an der gleichen Stelle gescharrt, so wäre die Rettungsmannschaft nicht auf den Gedanken gekommen, daß hier ein Mensch auf Rettung wartete. Ohne die Hilfe ihres treuen Hundes wäre die Frau eines qualvollen Todes gestorben.

Aus dem „Bund“.

Vögel.

Im Heimatmuseum, im ersten Stock des Berner Naturhistorischen Museums an der Bernastraße, das das Tierleben in naturgetreuer Umgebung darstellt, kann man einheimische Vögel betrachten. Da ist z. B. ein Feldsperling-Pärchen im Kornfeld; sie klammern sich mit den Füßchen und den Krallen an die Halme, um Körner von den Ähren zu picken. Da sieht man den rötlich-schokoladefarbenen Oberkopf, weiße Kopfseiten mit schwarzem Fleck. Daneben sieht man ein lieblich gebautes Nest eines Hausperlings zwischen zwei Balken unter einem Hüttdach.

Da ist auch die Goldammer mit gelbem Kopf und Kehle und Unterkörper, mit ziemlich langem und gegabeltem Schwanz. Das am Boden liegende Nest ist sehr sorgfältig gebaut. Sie nisten überall und häufig bis zu 2000 Meter Höhe in den Alpen. Man höre und staune! Ein Forscher zerlegte ein solches Wunderwerk in seine Einzelteile. Er stellte nicht weniger als 3000 verschiedene Bauteile fest. Darunter 630 Pferdehaare, 1715 ganz kurze Härchen usw.

Auch Buchfinken sind da. Sie haben weiße Flügelbinden. Ihr fast kugelförmiges Nest, auf einer Astgabel ziemlich frei angelegt, ist auch ein kunstvoller Bau. Es ist geflochten und auswendig mit Moos überzogen.

Das Grünfinkenspärlchen kennzeichnet sich durch gelbgrüne Färbung aus. Die Außenfahnen der großen Schwingen und die meisten Schwanzfedern an der Wurzel sind leuchtend

gelb. Das Nest zwischen Kirschblüten ist ein dichter, gutgeflochtener Bau.

Unsere Stadtvögel haben mit dem Nestbau auch ihre Sorgenzeit in der Wohnungsnot! Ein Hausrotschwanz-Paar hat sein weichgepolstertes Nest in einem unbenützten Briefkasten aufgeschlagen und darin die Jungen erbrütet; ja auch einer alten, rostigen Teekanne haben die Rotschwänzchen ihre Brut anvertraut. In einem alten Schuh unter einem Dach hat ein Gartenrotschwanz seine Jungen großgezogen.

Auf einem Friedhof sah man in der Dornenkrone eines Heilandsdenkmals ein Vogelneest, was rührend war. Nicht minder jenes Nestchen, das eine Vogelmutter in die gefalteten Hände einer in tiefer Trauer gebeugten Frau gebaut hatte. So finden die Vögel immer auch ihre Plätze, wo sie ein Nest bauen und ihre Jungen ausbrüten und hegen und pflegen können.

Fürsorge

Marg. Fürsorgeverein für Taubstumme.

Herr Pfarrer Frei schreibt im 27. Jahresbericht von einem siebzugjährigen, ungeschulten Taubstummen. Der Mann kann nicht vom Mund ablesen, nicht schreiben, nicht lesen und auch gar nichts sprechen. Man fühlt ein tiefes Erbarmen und steht ratlos vor ihm. Vom Verkehr mit den Menschen ist er abgeschlossen. Nur ein Händedruck kann ihm Teilnahme erweisen. Sicher wäre dieser Mann in der Jugend auch bildungsfähig gewesen. Aber vielleicht fehlten den Eltern die Mittel und auch das nötige Verständnis, um den Knaben in der Taubstummenanstalt schulen zu lassen. Damals gab es noch keinen Fürsorgeverein für Taubstumme, keine Fürsorgestellen Pro Infirmis, welche Beiträge vermitteln und Beiträge leisten.

Schon im letzten Jahresbericht wurde die Umwandlung der Taubstummenanstalt Landenhof in eine schweizerische Schwerhörigenschule berichtet. Fünf taubstumme Murgauerkinder werden nach dem mit dem Kanton Zürich eingegangenen Vertrag in der Taubstummenanstalt Zürich erzogen und unterrichtet. An das Kostgeld leistet der Fürsorgeverein seine Beiträge. Ebenfalls für den Besuch eines neunten Schuljahres wird ein Zuschuß gewährt. Wenn viele hörende Kinder neun Jahre lang die Schule besuchen, so ist für ein taubstummes